

MIGRANTEN

Hier ist unsere Heimat

Drei Einwandererkinder erzählen, wie sie gelernt haben, in Deutschland zu Hause zu sein. Ein Gespräch über Integration und Karriere

VON Arnfrid Schenk; Jan-Martin Wiarda | 10. Dezember 2009 - 07:00 Uhr

DIE ZEIT: Im Herbst 2004 haben wir uns getroffen, um über Integration und Bildung zu sprechen. Wenn Sie auf die fünf Jahre seitdem zurückblicken: Ist unsere Gesellschaft weitergekommen?

Timur Husein: Integrationsgipfel und Islamkonferenz waren historische Ereignisse. Das hat uns weitergebracht. Und politisch gesehen, ist Integration als Chefsache anerkannt worden.

Hülya Ate#: Gesellschaftlich aber hat sich wenig verändert. Mag sein, dass man nicht mehr von Ausländern redet, sondern von Migranten. Trotzdem fühle ich mich als Ausländerin behandelt.

Bilge Buz: Das, was die Politik mit gutem Willen vorantreibt, scheint bei der Zielgruppe, den noch nicht integrierten Migranten, nicht wirklich anzukommen. Vielleicht muss man in den Prozess mehr türkischstämmige Vermittler einbauen.

ZEIT: Stimmt die Balance zwischen Fordern und Fördern, gibt es genügend Angebote vom Staat?

Husein: Auf jeden Fall. Es ist an den Migranten, den nächsten Schritt zu tun. Möglicherweise bedarf es dazu sogar eines gewissen Zwangs. Leicht wird das nicht: Was gab es für einen Aufschrei in der Türkischen Gemeinde, als die Neuregelungen zum Ehegattennachzug eingeführt wurden, also der verpflichtende Sprachtest.

Buz: Ich weiß nicht, ob Zwang die richtige Lösung ist. Eigentlich sollten die gesellschaftlichen Verhältnisse doch so sein, dass die Migranten Deutsch lernen, weil sie es wollen, weil sie gern hier leben. In Wirklichkeit aber sprechen viele auch nach 20 Jahren Deutschland kein Wort Deutsch. Sie leben in ihren Vierteln in ihrer eigenen kleinen Welt, alles, was sie im Alltag brauchen, läuft auf Türkisch.

Husein: Natürlich muss man differenzieren. Ich glaube, dass sich für die nächsten Jahre folgendes Szenario abzeichnen wird: Eine große Gruppe wird voll integriert sein, und es wird eine große Gruppe geben, die den Anschluss verpasst, egal welche Angebote der Staat macht. Die sind verloren.

HÜLYA ATE#

Hülya Ate# ist 28 Jahre alt und wurde in Duisburg geboren. Ihre Eltern kommen aus der Türkei, sie führen in Deutschland einen Obst-und-Gemüse-Handel. Ate# hat dieses Jahr ihr Studium der Orientalistik und Pädagogik in Bochum mit einem Bachelor abgeschlossen. Parallel dazu hat sie eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau absolviert. Heute arbeitet sie als Sozialpädagogin bei der Arbeiterwohlfahrt.

TIMUR HUSEIN

Timur Husein wurde in Berlin geboren. Sein Vater ist Türke aus Makedonien, seine Mutter kommt aus Kroatien. Er ist 29 Jahre alt und hat dieses Jahr das Zweite Juristische Staatsexamen bestanden und sich als Rechtsanwalt selbstständig gemacht. Er ist Kreisvorsitzender der Jungen Union in Friedrichshain-Kreuzberg und wissenschaftlicher Referent im Abgeordnetenhaus, parallel dazu arbeitet er an seiner Promotion.

BILGE BUZ

Bilge Buz ist 22 Jahre alt und wurde in der Türkei geboren. 1996 kam sie nach Deutschland. Auf dem Gymnasium hat sie zwei Klassen übersprungen, 2004 machte sie das Abitur mit 1,2. Buz hat ihr Erstes Juristisches Staatsexamen an der Berliner Humboldt-Uni abgelegt. Sie studierte außerdem in Paris und wird nächstes Jahr in London einen Master of Laws machen.

ZEIT: Ist das nicht allzu pessimistisch gedacht?

Buz: Ich glaube auch, dass es im Prinzip so kommen wird. Allerdings wird es keine so große Gruppe sein, die den Anschluss verpasst.

Ate#: Ich möchte auf die Ursachen zu sprechen kommen. Der Staat hat die Ghettoisierung nicht nur zugelassen, es wurde den Leuten sogar schwer gemacht, aus den Ghettos rauszukommen. Ich kenne das aus meiner eigenen Familie: Mein Bruder ist mit seiner Frau aus einem Türkenviertel fortgezogen. Beide können sehr gut Deutsch, in ihrer neuen Nachbarschaft haben die Leute aber angefangen, Unterschriften zu sammeln, um sie zum Gehen zu bewegen. Nur eine Familie im Haus hat nicht unterschrieben. Mein Bruder und seine Frau sind trotzdem geblieben.

ZEIT: Wie haben Sie die umstrittenen Aussagen des ehemaligen Berliner Finanzsenators Thilo Sarrazin empfunden, der mit drastischen Worten den vermeintlich fehlenden Integrationswillen vieler Migranten kritisiert hatte?

Ate#: Für die Äußerungen Sarrazins braucht es meines Erachtens ein Extra-Interview.

Husein: Sarrazin hängt teilweise rassistischen Vorurteilen an, etwa dass Juden klüger seien als andere Deutsche oder dass es einen geheimen Plan der Türken gebe, Deutschland durch die Geburtenrate zu erobern. Immerhin hat er mit seinen Äußerungen die Integrationsdebatte wieder angestoßen. Und wenn ich durch Neukölln und Kreuzberg laufe, sehe ich schon, was er meint. Ich kenne übrigens auch viele Türken, die verächtlich auf jene hinabschauen, die es nicht geschafft haben.

Buz: In manchen Gegenden von Berlin kann man sich vorkommen, als wäre man im Ausland. Ich verstehe, dass das manchem Sorge macht. Doch mit unglücklichen Aussagen ist keinem geholfen.

ZEIT: In einer Emnid-Umfrage haben vergangenes Jahr nur ein Fünftel der gebildeten Migranten angegeben, Deutschland sei für sie ein Land mit Chancen . Wie empfinden Sie das?

Buz: Ich persönlich hatte nie das Gefühl, benachteiligt zu werden. Von meinen früheren Nachhilfeschülern habe ich allerdings häufiger gehört, dass sie sich als Migranten ungleich behandelt fühlen. Ich glaube, dass vor allem Hauptschulabgänger unter Benachteiligungen zu leiden haben.

Ate#: Ich weiß nicht. Als ich mich im Studium für einen Job beworben habe, bekam ich lauter Absagen . Dabei waren meine Noten keineswegs schlecht. Anfangs dachte ich, das liegt nur daran, dass ich Migrantin bin. Als ich dann aber meinen Abschluss hatte, kamen die Zusagen. Vielleicht lag es doch eher an der mangelnden Berufserfahrung.

Husein: Bei den Juristen herrscht auf jeden Fall Chancengleichheit, egal, wie du aussiehst und woher du kommst. Da zählt die Note. Wenn Sie von der Diskriminierung von Migranten hören wollen, dürfen Sie nicht uns drei fragen.

ZEIT: Laut einer weiteren Studie würden allerdings knapp 40 Prozent der türkischstämmigen Akademiker in Deutschland gern in die Türkei zurückkehren. 42 Prozent sagten, sie fühlten sich hier »nicht heimisch«. 21 Prozent glaubten an eine schnellere Karriere in der Türkei.

Husein: Dass die da bessere Chancen haben, glaube ich schon, allein wegen der Zweisprachigkeit.

Buz: In meinem Bekanntenkreis sagen viele, dass sie in die Türkei zurückwollen, aber nur die wenigsten gehen tatsächlich. Was die schnellere Karriere anbelangt, das kann auch täuschen. Ich höre immer wieder von türkischstämmigen Juristen, die aus Deutschland in die Türkei kommen und dann scheitern. Man muss auf derselben Welle sein können mit seinem Mandanten. Die deutsche Ausbildung ist da viel sachlicher. Ich werde übrigens auch zurückgehen.

ZEIT: Um was zu tun?

Buz: Um zu heiraten. (*lacht*) Ich komme aber fürs Referendariat wieder nach Deutschland, und hier promovieren möchte ich auch. Dafür muss ich aber nicht ständig hier sein, hoffe ich. Was danach kommt, warten wir einmal ab.

ZEIT: Stammt Ihr Mann aus Deutschland?

Buz: Nein, aus der Türkei, er ist nie in Deutschland gewesen, wir kennen uns aus der Kindheit.

ZEIT: Manchmal wird bemängelt, die Migranten forderten das Entgegenkommen des Staates, seien selbst aber nicht bereit, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Wie sehen Sie das?

Buz: Das Hauptproblem ist doch, dass man nicht wie eine Deutsche oder ein Deutscher behandelt wird – egal ob man den Pass hat oder nicht.

Ate#: Das stimmt. Nur wegen eines Passes fühle ich mich nicht mehr oder weniger als Deutsche. Ich brauche ihn, wenn ich hier wählen gehen oder politische Verantwortung übernehmen möchte. Trotzdem frage ich mich: Möchte die Regierung überhaupt, dass die Migranten als deutsche Staatsbürger aktiv werden?

Husein: Wie kommst du darauf? Ich verspreche dir, dass du kein Problem hättest, Deutsche zu werden. Es liegt an dir, den Schritt zu machen.

Ate#: Ja, natürlich liegt es an mir, das weiß ich.

Husein: Woran zweifelst du dann? In Berlin gab es sogar Anzeigenkampagnen, um Migranten zur Einbürgerung zu bewegen. Interessanterweise hat Berlin trotzdem die niedrigste Einbürgerungsrate.

Ate#: Die Frage ist doch: Wollen die Deutschen auch, dass sich die Migranten politisch engagieren, Parteien gründen oder ihnen beitreten, oder sollen sie eher nur brav zur Wahl gehen und wählen, was ihnen vorgesetzt wird?

ZEIT: Im Bundestag sitzen tatsächlich nur eine Handvoll Abgeordnete türkischer Herkunft...

Husein: Es dauert, bis man in den Bundestag kommt, ihre Zahl wird zunehmen. Mich hat eher der Vorsitzende der türkischen Gemeinde, Kenan Kolat von der SPD, geärgert mit seinem Aufruf, türkischstämmige Kandidaten zu wählen.

ZEIT: Warum?

Husein: Man integriert sich nicht, indem man Türken wählt, nur weil sie Türken sind. Wenn man die Wahlentscheidung an der Ethnie festmacht, würde das das Land spalten.

ZEIT: Fühlen Sie sich eher deutsch oder türkisch?

Husein: Meine Mutter ist Kroatin, mein Vater ist Türke. Ich fühle mich als Deutscher. Deutschland ist meine Heimat.

ZEIT: Auch bei einem Fußballspiel?

Husein: Im Fußball sowieso.

Buz: Ich fühle mich als Deutsche und als Türkin. Wenn beide Länder gegeneinander spielen, finde ich das immer ganz schrecklich. Aber ich habe festgestellt, wenn ich im Ausland bin, in Frankreich oder in England, und gefragt werde, woher ich komme, sage ich: Ich bin Deutsche.

Ate#: Ich fühle mich als Türkin, definitiv, trotzdem ist hier meine Heimat. Dass ich mich als Türkin fühle, liegt auch daran, dass ich wie eine Migrantin behandelt werde, zumindest anfangs, bis die Leute nicht nur mein Kopftuch sehen.

ZEIT: Wie würden Sie mit deutschen Schwiegereltern klarkommen?

Husein: Problemlos.

Buz: Ich hatte eine Zeit lang einen deutschen Freund. Es sind ja auch meine Eltern, die dahinterstehen, dass ich so gut Deutsch spreche, dass ich so integriert bin und erfolgreich studiert habe.

Ate#: Meine Eltern würden es nicht begrüßen, sie würden sagen: Du bist Muslimin und heiratest einen Christen? Aber sie würden es tolerieren.

ZEIT: Erfolgreiche Integration hat viel mit dem Bildungsstand zu tun. Der Anteil der Migrantinnen, die ohne Abschluss die Schulen verlassen, ist noch viel zu groß. Was können Schulen tun, um es ihnen leichter zu machen?

Buz: In der fünften oder sechsten Klasse ist es in der Regel zu spät. Die Schüler haben dann schon solche Grammatiklücken, die kann man nicht mehr nachholen. Man muss viel früher ansetzen mit der Sprachförderung, schon im Kindergarten.

Ate#: Ja, es sollte eine Kindergartenpflicht geben.

Husein: Man muss bei den Eltern ansetzen, bei den Müttern vor allem. Wenn die kein Deutsch sprechen, wird es schwierig.

Buz: Integration läuft am besten über zwischenmenschliche Beziehungen. Zum Beispiel, indem man mit deutschen Freunden auf eine Party geht.

Das Gespräch führten **Arnfrid Schenk** und **Jan-Martin Wiarda**

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 10.12.2009 Nr. 51
ADRESSE: <http://www.zeit.de/2009/51/C-Tuerken>